

## *TextTäter // Kreatives Schreiben mit Randgruppen*



Ronny Ritze arbeitet als Redakteur für eine Tageszeitung und als Leiter von Schreibgruppen. Seit 2015 initiiert er Werkstätten u.a. im Jugend- und Erwachsenenstrafvollzug, in der Jugendhilfe und in Wohnheimen für Menschen mit Beeinträchtigung.

Wenn er viel Zeit hat, lehrt er im Fachschulbereich Kreatives Schreiben. Eigentlich aber war er Buchhändler, hatte weder Ahnung von Schreibwerkstätten noch vom Umgang mit schwierigen Typen. Dann lernte er ein paar Knackis kennen...

Schulverweigerer-Projekt, 10 Minuten vor der Pause

Zwei Teilnehmer sind allein im Raum. Ich stehe mit dem Rest der zehnköpfigen Jugendgruppe vor der Tür. „Was macht ein Bildhauer?“ frage ich, greife mir einen Arm, bringe ihn in Position und bitte den Besitzer, so zu verharren. „Ein Bildhauer formt an einem Stein, bis er zur Figur wird. Hinter dieser Tür ist einer der beiden der Bildhauer, der andere ist der Stein und wird zur Statue. Wenn wir wieder reingehen, werden wir Zeuge, wie das Ergebnis in Slow-Mo entsteht.“

Die Aufgabe der Schulverweigerer: Herausfinden, um was für eine Darstellung es sich handeln könnte, erklären: welche Gefühle in der Figur zum Ausdruck kommen.

### *Trainerpersönlichkeit?*

Ich bin zuständig, ihnen die Welt der Literatur zu eröffnen. Weiterhin soll ich ihnen zeigen, wie sie zum *Ausdruck* finden. Wie sie Lebensziele formulieren und sich selbst erkennen. In den Konzepten, die am Anfang dafür gemacht werden, stehen immer Schlagworte: Das kreative Schreiben dient der *Verarbeitung belastender Erlebnisse*, fördert *Achtsamkeit*, *Selbstwirksamkeit*, *Emotionsregulation*, den Erhalt und die Verbesserung von *Kulturtechniken*, die *soziale Integration*, es bewahrt vor *Depressionen* und dem *Gedankenkreisen*. Das zumindest ist der Ansatz, wenn ein solches Angebot initiiert wird. Wie aber kann man Beziehungsarbeit erklären, wo man es fühlen muss? Wie lässt sich der präventive Aspekt überhaupt messen? Und wie überzeugt man Leute, die Angst vor der Schule haben, dass ein Stift und ein Blatt nicht so schlecht sind? Was sind die Regeln? Kann Schreiben ein Leben verändern, heilen gar? Und was zum Henker mache ich in diesen Gruppen, wo jeder zweite drogenabhängig, vorbestraft und aus der Schule geflogen ist? Wo sie kurz davor sind, in ein Hilfesystem abzurutschen, das uns Steuern kosten wird, später Zeit, Therapie, einen Haftplatz und Sozialleistungen?

Ich bin 42 Jahre alt und habe mir den Job nicht gesucht. Eigentlich war ich Buchhändler. Bis in der Nachbarschaft eine Jugendstrafanstalt eröffnet hat. Aus Zufall – und aus Langeweile – habe ich angefangen, dort Schreib-Werkstätten zu geben. Damals trug ich einen alten Mantel, Bart und eine abgebrochene Kippe im Mund. Dazu roch ich nach Krise. Irgendeine Frau, Schulden, mit dem Alkohol hatte ich gerade aufgehört. So hatte ich die erste Gruppe kennengelernt. Und ich hatte keine Ahnung, was ich da tat. Es war offenbar gut und sprach sich herum. Acht Jahre ist das jetzt her.

### *Regeln*

Alles, was in einer solchen *Werkstatt* geboten wird, dreht sich um ein wertfreies und entspanntes Aufeinanderzugehen. Wie ein Teilnehmer schreibt, ob die Rechtschreibung stimmt oder nicht, alles, was er in der Schule dazu gelernt hat, muss er erstmal vergessen. Es gilt, ihn davon zu überzeugen, dass er die Regeln brechen darf. Wir sind hier nicht im Unterricht! Und wer immer ihm beigebracht hat, dass er ein Wort „genau so“ schreiben muss, ist ein Idiot. Es gilt ferner, das Trauma der Schule zu überwinden. Das Wichtigste ist, dass er seine eigene Schrift lesen kann. Auch, auf welche Weise der Teilnehmer einsteigt, ob groß oder klein, auf Papier oder auf den Fußboden (Kreide), ob er mit der Can an die Wand sprüht, sein Ding.

Wichtig ist, seine Textproduktion ist eine intime und achtsame Handlung. Im Akt des Schreibens kommt es zur Verlangsamung und zum Innehalten. Die Teilnehmer proben, mit sich und dem Blatt allein zu sein. Und egal, was sie produzieren, ob einen Tagebucheintrag, eine Kurzgeschichte, Gedichte, Rap oder dramatische Texte – fast immer geht es darum, belastende Erlebnisse loszuwerden, und Raum für neue Erfahrungen zu schaffen.

Der Text kann in der Gruppe vorgetragen und bewertet werden. Es fördert Selbstbewusstsein, bestenfalls verstehen sie hierdurch, dass sie keine Substanzen und keine Ratschläge brauchen, sondern sich selbst zu helfen imstande sind. Im Ergebnis steht also nicht der fertige Beitrag, sondern die Erfahrung eine schwierige Aufgabe gemeistert zu haben und, noch besser, daraus abgeleitet eine Strategie, mit Herausforderungen umzugehen.

Das Ziel ist also nicht das Resultat, obschon es nicht bagatellisiert wird, sondern sind immer der Prozess und die Beziehung, die zwischen mir und Teilnehmer entsteht. Wenn ich es schaffe, so viel Selbstvertrauen aufzubauen, dass es für die ersten Zeilen genügt, kommt der Rest des Textes oft über Nacht.

Dass ich die Texte dann meist doch verwende, mit ihrer ausdrücklichen Genehmigung veröffentliche sogar, ahnt an dieser Stelle keiner.

### *Die Themen*

Gespräche im Vorfeld, Spielereien wie der *Bildhauer* und die gemeinsame Pause auf dem Hof, dies können wichtige Voraussetzungen sein, um über Gefühle zu schreiben. Und egal, ob wir über Musik reden, das Essen, das Wetter, jeder einzelne Beitrag ist eine Spannung zwischen

Liebe und Hass. Als Schreibtrainer muss ich mich offenbaren, ohne die Mauer zwischen uns einzureißen. Nähe zulassen ohne Nähe zuzulassen.

Dabei „erspürt“ die Gruppe erschreckend viel von dem, was auf persönlicher Ebene passiert. Wenn ich unachtsam bin, kann es vorkommen, dass Teilnehmer mich fragen, wie viel ich verdiene. Wenn ich zu euphorisch bin, kann es passieren, dass die Gruppe vorschlägt, Pause zu machen. Wenn ich trauere, ist die Gruppe seltsam ruhig, ohne dass ich auch nur ein Wort über mein Privatleben verloren hätte. Es ist gegenseitiger Respekt, der die Regeln bestimmt.

Wo anders könnte das Angebot daher dienlich sein als im Strafvollzug?! Also an einem Ort, an dem der Einzelne auf sich gestellt ist – gegenüber einer allgegenwärtigen, allmächtigen Institution. Ein Ort, wo seine Person auf einfache Abläufe und Denkhaltungen reduziert wird. Wo er sich durch den Text ein Stück weit den Erhalt der eigenen Persönlichkeit leistet.

#### *Jugendstrafvollzug, Spezialstation für drogenabhängige Straftäter*

Es ist schwer, Ruhe reinzubringen. Vielleicht bin ich zu nervös. Vielleicht atme ich zu schwer, sortiere zu lange meine mitgebrachten Unterlagen. Vielleicht ist da zu viel Unordnung in meinem Kopf, vielleicht irritieren mich die Gitter. Vielleicht liegt es am Wetter. Ich suche hundert Gründe und sie verschwimmen mit den Worten im Raum. Diese Schreibwerkstatt wird eine meiner krassesten, denke ich. Jeder Text wird auf dankbaren Boden fallen. Denn was immer passiert, die Ergebnisse entstehen mit inhaftierten Junkies.

Zuerst versuchen wir es in einem Raum, der für sowas gedacht ist. Es gibt keine Tische, nur Platz für einen Stuhlkreis, ein Flipchart. Wenn wir Pause machen wollen und rauchen, ist der Weg zu den Zellen zu weit. Also ziehen wir um.

Die kommenden Werkstatt-Treffen finden auf ihrer Piste statt, dem abgeschirmten Bereich. Immer nach dem Mittagessen. Es riecht nach Kaffee, Reinigungsmittel und Ungeduld. Die Zellen werden geöffnet, zwischen Tür und Angel werden Dinge geklärt, dann setzen sich alle um eine quadratische Anordnung nussbrauner Tische, an denen zuvor gegessen wurde. Es ist die dritte Etage, vom Fenster aus sieht man auf den Hof. Dort findet die Freistunde statt, für alle anderen, nur nicht für diese Jungs hier. Eine Besonderheit des Programms besteht darin, dass sie keinen Kontakt zu weiteren Gefangenen bekommen sollen. Sie alle sind hier wegen x-facher Straftaten, hauptsächlich war es der Stoff, der sie dazu gebracht hat. Bei allen besteht ein Fünkchen Hoffnung auf ein straffreies Restleben, auf ein rauschfreies Dasein, ein wenig Demut und Vertrauen. Die Grundpfeiler sollen mit verschiedenen Therapieansätzen

geschaffen werden. Verhaltenstherapie, Kunst, Reflexion, Gespräche, Aufarbeitung... Deshalb auch sind es nicht die ganz harten Fälle, die hier landen und dieses achtmonatige Sonderprogramm bekommen, sondern die, die noch verstehen könnten, was sie sich und ihrem Umfeld angetan haben.

Die Beamten spielen mit. Sagen, es wird sowieso immer schwerer, jugendliche Gefangene nicht nur zu verwahren, sondern irgendwie erzieherisch aufzufangen. Die Herrschaft von „Crystal“ macht den Erziehungsansatz zum täglichen Kampf gegen Windmühlen. Aggressionen, Wahnvorstellungen, Panikattacken und Machtspiele, die dieser unsichtbare Feind hervorruft, seien unberechenbarer als einst der Krieg gegen „H“ (Heroin). Der Gefangene, der vor Strafantritt Crystal Meth konsumiert hat und jetzt zwangsweise auf Entzug ist, reagiere aggressiver als eine Meute Strafgefangener einer Vergleichsgruppe ohne Crystal-Berührung.

Auf dieser Spezialstation ziehen ein Psychiater, eine Kunsttherapeutin, ein Sozialarbeiter und ein Psychologe in den Kampf. Die Teilnehmer stammen alle aus dieser Region, sind zwischen 19 und 26 Jahre alt, auffällig seit frühem Alter, zum Teil von mehreren Substanzen abhängig, und hauptsächlich wegen Beschaffungskriminalität verurteilt. Sie können hier rauchen, das ist alles. Wer kiffte oder säuft, fliegt. Jetzt haben sie sich auf die Stühle geschoben und kratzen Reste des eingeschaufelten Gulaschs aus den Zähnen. Um die vergitterten Fenster flirrt die Sommerluft. Hinter dem Knastzaun verwelken fantafarbene Felder. Vor dem Zaun laufen Uniformen kurzärmelig. Es ist so warm, dass die Spucke auf dem Bordstein eskaliert.

Wir beginnen erst mal in Ruhe über andere Texte zu reden, über das Wetter, Musik und Verschwörungstheorien, über Micky Maus und Hautkrankheiten, Fernsehen und Drogen natürlich. Jeder ist mal dran und Wortführer. In der Hitze lassen sich Regeln nur schwer installieren.

Nach einer Stunde teile ich Hefte aus und Kugelschreiber. Die Hefte werden bleiben und sich in den nächsten Monaten füllen: mit Gekritzel, Tags, Anmerkungen, mit Rausgerissenem, Getextetem und Gerechnetem. Die Kugelschreiber verschleißen, während die Sonne das Gras verbrennt.

Im Laufe des Sommers wiederhole ich aus Versehen einen Beispiel-Text dreimal. Immer wieder lachen sie still in sich rein. Beim vierten Mal murren sie rum, dass wir den Text „schon ma hatt’n, ey.“ Ich bin dankbar, dass sie mitdenken.

Drei springen ab. Es bleiben acht Teilnehmer. Manchmal ist es extrem laut und die Jungs fragen: „Sagen Sie mal, Herr Ritze, was ist denn das heute hier für eine miese Gruppe?!“

Ich bringe noch mehr Beispiele mit, Bücher und Kurzgeschichten. Gedichte sind Thema, Charakterisierung, Perspektiven, Erich Kästner... Und ich merke bald, dass ich nicht weit komme, damit, die Gruppe als Ganzes anzuleiten. Ich merke, dass ich mich um den einzelnen Teilnehmer kümmern muss: Hier ein Gedicht, da ein biografisches Fragment, dort Missmut und Resignation ... gegenüber schreibt einer wie wild und schlägt dabei um sich wie ein verbaler Stier. Irgendwie bekommen wir es dann aber doch hin, aus dem emotionalen Chaos ein paar vorzeigbare Resultate zu zimmern ... Und der Sommer, dieser heiße unerträgliche Sommer vergeht.

Ich greife nicht in die Texte ein, tippe sie lediglich ab. Die Inhalte werden anonymisiert, fertig. Was immer es sein will, es ist authentisch wie es nur sein kann. Am Ende geben die Jungs ihrer Sammlung den Titel „Plattenbauphilosophie“, schreiben mit einer Schwanenfeder ihre Namen darunter.

Dann ist es Herbst und immer noch viel zu heiß. Die Texte sind abgeschrieben und ausgedruckt. Sie erheben keinen Anspruch, perfekt, gar ein ganzes Buch zu sein. Doch sie vermitteln einen Eindruck, was in den jungen Strafgefangenen vorgeht. Es sind Versuche, sich mit der unverrückbaren Vergangenheit auseinanderzusetzen, sich an Gegenwärtigem zu reiben, den Schmerz zu erdulden und durchzuatmen. Wären alle Texte gleichzeitig geschrieben, hätte es eine Stunde der Stille im Knastalltag gegeben. So fand die Stille in zögerlichen Augenblicken statt, in kleinen Momenten, in denen sie Autoren sein durften.

Wir treffen uns noch mal auf der Station, um die *Plattenbauphilosophie* anzusehen, bevor sie in den Druck geht. In wenigen Tagen endet auch das Programm, dann kommt der offene Vollzug, die Entlassung. Sie finden noch ein paar Fehler, nörgeln und heben zum Schluss die Daumen. Dann wünschen sich alle Glück und gehen schnell wieder auf die Zellen. Tschüss sagen, ist nicht so ihr Ding...

### *Kassiber*

Grenzen, Respekt, Sprache. Dafür sind manche sehr dankbar. Manchmal habe ich nach einer Knast-Werkstatt, wenn alle aus dem Raum verschwunden sind, ein bekritzelttes Papier auf dem Tisch. Die Gefangenen können nicht nur Dinge verschwinden, sie können sie auch auftauchen lassen. Und traut sich einer nicht, in der Werkstatt zu sprechen und möchte etwas

loswerden, findet es sich zwischen meinen Unterlagen – selbst, wenn ich auf meinen Kram achte, darauf, dass niemand zu nah kommt. Meistens geht es in den heimlichen Beiträgen um Gewalt, Vernachlässigung, Depression, manchmal um Außenstehende. Ich lasse diese Zettel verschwinden, sofern es sich nicht um Hinweise handelt, die eine suizidale Absicht oder Gefahr im Verzug erkennen lassen. Es gibt eine klare Grenze: Hier stehe ich, dort stehen sie. Und wer diese Regel nicht einhält, wird mit Härte gestraft: Ich entziehe ihm meine Aufmerksamkeit.

Was aber bleibt? Was löst das *kreative Schreiben* aus, zum Beispiel bezogen auf den Resozialisierungsprozess? Wurde ein Straftäter zu einem besseren Menschen, weil er nun auch Autor ist?

Es scheint ein Problem der Kausalität. Was das Schreiben aufgebrochen, bewegt, verändert hat, lässt sich nicht an seinem zukünftigen Handeln messen. Was wie *gewirkt* hat, ist hinterher weder belegbar noch methodisch zu untersuchen. Fest steht, dass die Beziehungsarbeit für sich wertvoll ist.

### *Erwachsenenstrafvollzug*

Insgesamt scheint das Gebäude runtergewirtschaftet. Ein abgefucker Betonklotz, mitten in der Provinz. Na prima! Dieser Knast lebt von der Region, die Region vom Knast. Die Vollzugsbeamtin öffnet eine Tür, führt mich zu einem Saal. Es ist eine Art Gemeinschaftsraum, in dem ein rechteckiger Tisch steht, lang genug für eine Gesellschaft von zwanzig Personen. Man könnte hier auch eine Verlobung feiern oder einen Vierzigsten. Doch die Wände sind hoch und trist, die Fenster vergittert.

Vor dem Tisch steht Danny und trägt ein Unterhemd über einer Jogginghose. Ich reiche ihm die Hand, er schüttelt sie, ohne sie zu brechen. Ein bisschen kommt er mir vor wie Shrek, er kommt charmant rüber und hat die Oberarme eines Holzfällers. Ich sage, dass ich mich an die Stirnseite des Tisches setze. Danny sagt, er bringe mir einen Stuhl. Verschwindet nach draußen und trägt wenige Sekunden später einen Bürodrehstuhl herein, mit dem linken Zeigefinger. Ich sage: Danke, Danny.

Derweil tauchen andere Knackis auf. Einige sagen, sie hätten schon mal was geschrieben. Andere murmeln, sie würden zeichnen. Es gibt Kaffee. Dazu hat eine Ehrenamtliche Kekse mitgebracht. Es werden Vertraulichkeiten ausgetauscht. Dann setzen sich alle. Einführende Worte folgen, Förmlichkeiten, jetzt darf ich erklären, was ich vorhabe. Ich notiere mir ihre

Namen und Pseudonyme und höre mich darüber nörgeln, dass die Gruppe „verdammt noch mal viel zu groß ist“. Ich bitte um Nachsehen, wenn ich mir ihre Namen nicht merken kann. Auch dass wir durch diese gemeinsame Woche hetzen, tue mir leid. „Die Zeit, die ihr habt, ich aber nicht.“

Zum Schluss des ersten Vortrags bitte ich um Vertrauen, die Basis für alles, was kommt.

Klar, das geht nicht so einfach. „Aber einfach mal die Arschbacken zusammenkneifen“, fordere ich, und versuchen, den Nachbarn nicht gleich als Penner vorzuverurteilen, „der einen anpissen will.“

Wir beginnen mit der Vorstellungsrunde. Machen uns klar, dass jeder etwas von sich hergeben muss. Die Gruppe muss sich finden. Bis zur Pause haben das alle verarbeitet. Wir gehen nach draußen, trinken Kaffee, rauchen billigen Tabak.

Dann fangen wir mit der Einordnung von Textsorten an. Grobe Einteilungen, ein kleiner Kompass, bevor die ersten Ergüsse losschießen! Die Gruppe ist zu groß, denke ich bei mir. Während wir die ersten Übungen machen, durchquert eine andere die Halle. Arbeitsumschluss. Es gibt Unruhe und Lärm. Als sich beide Gruppen begegnen, fällt mir auf, dass keine weiteren Beamten hier sind, sondern die Beamtin mit mir allein ist. Krasser Personalschlüssel, denke ich. Doch es ist nicht ungemütlich, fasst könnte man vergessen, dass es ein Knast ist. Dafür, dass hier über dreißig Knackis aufeinandertreffen, ist die Lage entspannt. Kaffeeduft dazu, herrlich.

Am zweiten Tag ziehen wir um. In einem Nebenraum werden Tischtennisplatten zusammengeschoben. Ich fahre alles im Schnelldurchlauf ab, jedem gerecht zu werden, wird schwierig. Der erste Teilnehmer kommt an und schleppt seitenweise Text herbei: das reinste Gehirnzellenmassaker für mich. Doch die Gruppe bleibt cool.

Es sind stabile Typen, nur eben ein wenig sehr durch.

Da ist zum Beispiel Sisko, der sich an seine Kindheit erinnert, Dinge, die ihm den Lebensmut genommen haben, der schon immer Pilot werden wollte, fliegen konnte er aber nur durch Drogen. Oder Hubert, der sich als Misanthrop beschreibt und sich Gedanken um Erbgut und Pharmakartelle macht. Oder Christian, der Profi-Einbrecher, der so vieles bereut. Es sind Leben auf Sand gebaut. Sie erhalten an diesem miesen Ort eine Chance, noch einmal Vergebung und Demut zu erfahren.

In sich versunken sitzt da Achim, der gerade seine Mutter verloren hat und merkt, was Schmerzen bedeuten können, wenn sie hinter Gittern zu ertragen sind. Neben ihm Paule, der



in einem Text dem Busen der Freizeitbeamtin huldigt und darüber in einen Lachflash ausbricht: Dicke Dinger, die poetisch aufgearbeitet werden.

Die Gruppe lässt sich auf das Spiel ein. Ich schlage eine Überschrift vor und wir assoziieren Begriffe, die mit dem festen Leben draußen zutun haben. *Draußen*, das wissen alle, ist keine räumliche Einordnung, sondern eine zeitliche.

Jim, die wandelnde Leinwand, sitzt auf einem Stuhl vor der Tafel und wir versuchen, den durchtatauierten Mann mit all seinen Merkmalen und in all seinen Eigenschaften zu erfassen.

Die Gefangenen erklären, dass ein Mensch hundert verschiedene Seiten haben kann. Wer immer Jim wirklich ist, werden wir wohl nie erfahren. Aber darum geht's hier ja nicht.

Am Ende machen wir ein Foto, auf den Stufen im Hof. Die Typen recken ihre Hände in die Luft, ich stehe am Rand, froh über ihre Leistungen. Es sieht aus wie ein Klassenfoto an einer Berufsschule, das mal eben in der Pause entstanden ist. Wenn der Stacheldraht am Bildrand nicht wäre.

Zum Schluss ziehen wir ein gutes Fazit. Alle brummen zufrieden. Auch, wenn ich zu viel „labere“, sagt Danny, „das passt gut mit dem Schreiben“.

Einer sagt: „In der Zeit, wo ich hier war, habe ich vergessen, wo ich bin.“

Punktlandung. Wenn Mauern und Gitter verschwimmen und sich auflösen, die Fantasie Ketten sprengt, man die Fesseln der Freiheit hinterfragt, ist alles andere nichtig und das Schreiben hat seine Wirkung entfalten: denke ich, sage es aber nicht. Therapeuten würden diesen Satz mögen, ich will aber nicht noch auf die Fresse bekommen.

Dafür höre ich mich sagen, dass ich auch stellenweise vergesse, wo wir sind. „Und das“, sage ich, „ist ja das Gefährliche.“ Wir begegnen uns auf einer Ebene, wo es unwichtig erscheint, dass es schwerwiegende Gründe gibt, warum sich unsere Wege kreuzen. Ich bin Schreibtrainer in diesem Provinzknast. Ihr seid die Teilnehmer, Knackis, die ihrer Freiheit beraubt sind, da rechtskräftig verurteilt. Die natürliche Grenze ist klar, ich gehe jetzt wieder.

Als ich meinen Kram eingepackt und die Tasche über die Schulter geworfen habe, zeigt mir Danny noch seinen Haftraum. Zu viert schlafen sie hier. Es sei eine Vorzeigebude, sagt er. Und noch: er sei im Knast „nur wegen Diebstählen“.

Auf der Zelle dösen seine Kollegen. Rasch verziehe ich mich wieder, finde aber, dass es eine beschissene Lage ist. Jeder sollte das Recht auf mehr Raum haben, wenn er sich gewillt zeigt, wieder in die Gesellschaft integriert zu werden. Doch wer bin ich schon, darüber zu befinden oder zu reden?!

### *Rückkopplung*

Wieder ist ein Buch mit Randgruppen-Texten erschienen. Neben ein paar Hörspielen, Theaterstücken und Fotos gibt es die Texte, die mit Strafgefangenen und Schulverweigerern entstehen, für die Öffentlichkeit zu sehen. Ich nenne das Programm „TextTäter“. Und als Herausgeber von TextTäter werde ich interviewt und ausgefragt, warum ich das mache, wie das so ist „mit denen zu arbeiten.“ Ich antworte brav und bin mir bewusst, dass ich ihren Voyeurismus befriedige. Die Menschen auf der vermeintlich guten Seite der Gesellschaft mögen es, wenn sich der Vorhang kurz hebt, wenn sie einen Blick auf die miese Seite werfen können. Die Texte geben Einblick in die Lebenswirklichkeiten von delinquenten Jugendlichen. Und klar, das ist ein filmreifer Stoff – Und so nah an der Realität, dass es Leser und Zuhörer bereits die Lippen zusammenpressen lässt.

Wenn ich auf den Vorträgen dann noch meine Kernüberlegungen ausführe, nämlich 1.) dass die Jugend gar nicht so schlimm ist, wie es scheint, dass es nur 5 Prozent sind, die wirklich harte Verbrechen begehen. Dass 2.) die Strafe oft milder sein muss und ein Gefängnis ein schlechter Ort ist, einen jungen Menschen aufzufangen. Und dass 3.) jeder von uns Verantwortung trägt und jederzeit zum Täter werden kann – Immer dann ducken sich viele potenzielle Leser ganz weg und kaufen sich Krimis oder verkriechen sich in den Fernseher.

Ein paar wenige bleiben, wenn ich Kurzgeschichten aus dem Knast und von Schulabbrechern „aufführe“. Meistens sind dies Pädagogen. Und meistens buchen sie mich dann für ihre Klassen, um dort vorzulesen.

So stehe ich jede Woche in einer anderen Schule. Und dort sind es 13- bis 16-Jährige, die diese Geschichten aufsaugen und offenbar spannender finden als jede Suchtaufklärung. Denn sie laufen freiwillig zu den Vorträgen, vergessen für zwei Stunden sogar ihre verdammten Handys. Und im Anschluss kommt der ein oder andere und raunt: „Jetzt will ich doch kein Drogendealer mehr werden.“

Oft sagen sie, es sei interessant, was wirklich im Knast abginge. Bisher kannten sie das alles von YouTube und vom Hörensagen. Und oft kaufen sie sich so ein Buch, noch häufiger schenke ich es ihnen. Sie hocken sich in eine Ecke oder an die Bushaltestelle und geben sich die Texte der anderen, derer, die schon aus dem System gefallen sind, die schon „drinnen“ sind.

Ich kann nur raten, warum diese Begeisterung entsteht: Da die Geschichten echt sind, nicht ermahnen, nichts schönreden, da die Autoren nicht auf den pädagogischen Ansatz oder auf

die Altersfreigabe achten, vielleicht. Es ist für die Schüler von *draußen* wie Netflix-gucken, nur in echt. Manchmal, nach einer Veranstaltung, auf dem Weg zum Auto, werde ich von ihnen und einem Lehrer aufgehalten, werde gefragt, ob ich nicht Lehrer bei ihnen sein möchte, irgendwas mit Deutschunterricht. Nein, höre ich mich dann sagen, ohne dabei zu denken. Alles, bloß kein Lehrer.

### *Mona Lisa und Superman*

Meine Jugendgruppe wird unruhig. Sie wollen in die Pause, wollen ihre Handys und rauchen. Gemeinsam hier vor der Tür zu stehen und etwas über *Bildhauer* erzählt zu bekommen, kann übel anstrengend sein. Sie atmen schwer. Sieben von ihnen werden nicht so schnell zurückfinden ins System. Bei drei von ihnen bin ich mir sicher, dass sie die Aufholjagd irgendwie meistern. Es ist ein bisschen Mathe, ein bisschen Physik, was ihnen halt fehlt.

Alle sind irgendwann nicht mehr zur Schule gegangen, bei den meisten war es die Angst, vorm Lehrer, die Angst vor den Mitschülern, vorm Stoff. Dazu der Ärger in der Familie, die Drogen, der Körper. Sieben von ihnen werden noch ein Jahr in diesem *Projekt für Schulverweigerer* bleiben und Ersatzunterricht haben, zum Beispiel mit mir. Danach wird es entweder klappen oder auch nicht. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden sie uns Geld kosten. Rund 1,8 Millionen Euro, schätzt die EU-Kommission, die ein einzelner Schulabbrecher über die Lebensspanne von 40 Jahren verursacht. Auch das ist ein Grund, warum die drei anderen jetzt alles bekommen, was sie brauchen, um zurück in die Schule zu finden und doch noch ihren Abschluss zu machen. Es ist ein guter Jahrgang, wenn es drei sind.

„Okay“, sage ich und gebe die Tür frei, „Los geht’s! Was seht ihr?“

Wir betreten den Raum, in dem die beiden Teilnehmer auf uns warten, der Bildhauer und die Statue. Sie hatten vier Minuten. Wir setzen uns und schauen zu, wie schweigend ein Arm gehoben, ein Fuß verdreht und eine Nase gerümpft wird.

Manche rufen „Supermann“, „Mona Lisa“, „Papst“.

Bildhauer und Statue stehen still. Welche Gefühle werden zum Ausdruck gebracht? Es ist schwer, Worte zu finden. Dann ist Pause.

Fotos: Cool Projekt Erfurt, Sylwia Mierzynska